

Magdalene Frettlöh

Exaudi – oder: auf dass Gott uns heraus-höre!

Predigt im Gespräch mit Psalm 27

Gehalten am Sonntag „Exaudi“ (17. Mai 2015) im Berner Münster

I.

„Du hörst mir ja gar nicht richtig zu.“ Wie schnell kann das passieren, dass wir abgelenkt werden, dass etwas anderes unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und dann gehen die Worte unseres Gegenübers an uns vorbei. Vielleicht sind wir auch einfach bei einem losen Faden des Gesprächs hängen geblieben, haben ihn für uns weitergesponnen und darüber den Anschluss verloren. Eine alltägliche Erfahrung, ganz ohne böse Absicht, die uns manchmal auch erst später einholt, wenn die Andere gemerkt hat, dass wir ihre Worte gar nicht befolgt haben. Aber bisweilen hören wir auch nur, was wir hören *wollen*. Mögen wir auch beim Sprechen *mehrsprachig* sein, beim Hören sind wir nicht selten *einsprachig*, verstehen nur unsere eigene Sprache.

Dabei käme es doch darauf an, das Gehörte auch verstehend zu verarbeiten, es vom Ohr zum Herzen gelangen zu lassen. Der für seine Weisheit sprichwörtliche König Salomo hat darum vor seinem Amtsantritt Gott um ein „hörendes Herz“ gebeten:

Gib DEINEM Knecht ein hörendes Herz, damit er DEIN Volk gut zu regieren und zwischen gut und böse zu unterscheiden vermag!
(1. Könige 3,9)

Nach biblischem Verständnis ist das Herz das Organ des Intellekts, die Mitte unserer personalen Identität. Es ist „jene Stelle im Menschen, wo alle Sinnes-Eindrücke zusammenlaufen, gespeichert und verarbeitet werden“, also der Ort in uns, „der alles, was von außen kommt, hört und dann darauf reagiert“. (Zenger) Man hört nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Ohren unhörbar.

Ein hörendes Herz aber, so lehrt uns Salomo, will erbeten sein. Wenn es gelingt, dass wir beherzt und beherzigend einander und aufeinander hören, dann ist dies ein wunderbares Geschenk.

II.

Wem ich zuhöre, zu dem gehöre ich. Nicht nur zwischenmenschlich schaffen Hören und Gehörtwerden eine starke Beziehung buchstäblicher Zugehörigkeit. Auch zwischen Gott und Mensch stiftet gegenseitiges Hören die Beziehung. Das lässt sich besonders aus dem Ersten Testament lernen: Israels Gott ist ein Gott, der sich hören lässt, wie einst am Sinai in den Worten der Tora, den Wegweisungen zur Bewahrung und Bewährung der gerade erst gewonnenen Freiheit. Dieser Gott, der sich hören lässt, ist nach biblischem Zeugnis selbst eine Gottheit, die ein hörendes Herz hat. Wenn es von ihr heißt, sie habe die Hilfeschreie der Elenden und Unterdrückten gehört, dann ist sie auch schon vom Himmel herabgestiegen, hat sich in den irdischen Schlamassel begeben, um denen, die in auswegloser Lage sind, zu Hilfe zu kommen. Und auf der anderen Seite zeichnet Hören – ein Hören, das zum Tun des Gerechten führt – Israel als Gottesvolk aus. Darum beginnt sein Grundbekenntnis, der zentrale liturgische Text des Judentums, das Sch_{ema} 'Jisrael, auch mit einer Selbstaufforderung zum Hören:

Höre, Israel, Adonaj, unser Gott, Adonaj ist einzig ...
(5. Mose 6,4)

Und doch – auch in der Beziehung von Gott und Mensch versteht sich das beherzte und beherzigende Hören nicht von selbst. Wenn es so wäre, dann hätten sich die vielen an Gott gerichteten Bitten, endlich zu hören und nicht länger zu

Man hört nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Ohren unhörbar.

schweigen, längst erübrigt. Dann wären auch die an unsere eigene Adresse gesprochenen Ermahnungen, doch den Worten Gottes Gehör zu schenken, überflüssig. Statt gehöriger Nähe scheint sich auch hier ungehörige Ferne eingeschlichen zu haben. Vielleicht brauchen wir darum einen ausdrücklichen Exaudi-Sonntag, auf dass Gott und Mensch wieder aufeinander hören und einander erhören wie Liebende. Wobei es an Exaudi vor allem um die Bitte geht, dass GOTT höre, genauer noch: EX-AUDIRE, aus-höre, eine einzelne, meine Stimme deutlich heraushorche aus dem Stimmengewirr, dem Gerede und Getöse. Wenn aber Gott hören soll, muss der Mensch reden, zumindest einen Laut von sich geben.

III.

*Höre, EWIGER, meine Stimme, ich rufe,
und sei mir gnädig und antworte mir!*

Wer Gott so drängend in den Ohren liegt, schreit aus tiefer Not. Die starken Bilder des 27. Psalms stellen uns ein von allen Seiten bedrohtes Leben vor Augen: Es ist Krieg, der Beter sieht sich von Feinden wie von gefräßigen Raubtieren, die auf Beutefang sind, umzingelt. Mutterseelenallein und

vaterlos fühlt sich die Beterin, verlassen und verstoßen, der Hab- und Machtgier böser, gewalttätiger Menschen preisgegeben, schutzlos ihren Lügen und falschen Anklagen ausgesetzt. Um ihr Recht und ihren guten Ruf, ihr Hab und Gut und gar um ihr Leben soll sie gebracht werden. Not, Elend und Unrecht, Angst und Schmerz, wohin das Auge blickt und das Ohr hört.

Wir haben diesen Psalm eben miteinander gebetet und wir haben seine Hilfeschreie noch verstärkt, als wir sangen: *Aus der Tiefe rufe ich zu dir...* Doch, liebe Gemeinde, ist das *unsere* Situation!? Sind das *unsere* Klagen und Bitten!? Ist das *unser* Lied?! Hat uns das Herz *gebrannt*, als wir Gott um Erbarmen anflehten? Haben wir uns schmerzlich danach *gesehnt*, dass Gott endlich hört und hilft, die Not wendet und das Elend beseitigt?! Ist „Exaudi“ unser Sonntag? Haben wir Anlass, ihn zu feiern?

IV.

Doch wie kleinlich und wie erbärmlich wären wir dran, wenn wir Gott nur in eigener Sache um Gehör bäten?! Wie sehr würden wir doch bei uns selber bleiben, um uns selber kreisen, wenn wir Gott nur für uns, unsere kleineren und größeren Sorgen und Nöte in den Ohren lägen?!

Hannah Michaelsen

Adieu, Raphael!

Erinnerungen einer Weiterlebenden

Mehr als 60 Jahre hat Hannah Michaelsen die Erinnerung an jene Nacht des 8. Mai 1945, als sie – ein achtjähriges Mädchen – im Keller ihres Charlottenburger Elternhauses geschändet wurde, nicht zugelassen. Und als sich später ihr jüdischer Mann, der als Fünfjähriger mit seinen Eltern nach Auschwitz deportiert wurde, das Leben nahm, da hat sie auch dieses schreckliche Ereignis für Jahrzehnte aus ihrem Leben verbannt. Erst im Alter von 70 Jahren hat sich die Berliner Psychologin und engagierte Kirchenfrau in einer ebenso schmerzhaften wie befreienden Erinnerungs- und Trauerarbeit den traumatischen Erfahrungen ihres Lebens gestellt. Daraus ist dieses bewegende Buch entstanden, das jenen Mut und

Sprache schenken möchte, die bis heute über das am eigenen Leib und der eigenen Seele Erlittene nicht sprechen können.

Die Theologieprofessorin Magdalene L. Frettlöh legt in ihrem Nachwort-Essay Rechenschaft ab von der seelsorgerlichen Begleitung dieser siebenjährigen Begegnung mit den Schrecken der Vergangenheit und gibt Einblicke in das allmähliche Entstehen des zum Buch gewordenen Abschiedsbriefes an Raphael D. Stern.

*Mit einem Nachwort-Essay
von Magdalene L. Frettlöh*
297 Seiten, 26,80 Euro
ISBN 978-3-932810-55-8



Zu unseren Gottesdiensten gehört unaufgebar das Fürbittgebet. In ihm weitet sich unser Horizont über die Grenzen unserer Gemeinde, unserer Stadt, unseres Landes hinaus zu allen notleidenden Menschen und Mitgeschöpfen auf unserer Erde. Könnte uns das sonntägliche Fürbittgebet nicht zum Schlüssel werden, ein Gebet wie den 27. Psalm zu verstehen und darum auch als unser eigenes Gebet beten zu können, nämlich als *Für*-Psalm – als ein Gebet, mit dem wir uns die Last und das Leiden, den Schrecken und die Angst der Anderen so nahe gehen lassen, dass wir sie Gott als unsere eigenen klagen und so denen Stimme und Sprache schenken, die vor lauter Not gar nicht mehr beten können, denen der Hilfeschrei auf den Lippen erstirbt, weil sie ums nackte Überleben kämpfen müssen?!

Lassen wir uns das bedrohte Leben der Anderen so angehen, dann füllen sich die Klagen und Bitten des Psalms mit bedrängend lebendigen Bildern, von denen die täglichen Nachrichten übervoll sind.

V.

Wer so an Gottes hörendes Herz appelliert, dem wird selbst das Herz heiß. Wer Gott klagend in den Ohren liegt, kann sich selbst nicht länger taubstellen für die Hilferufe der Bedrängten, wird hellhörig und – dünnhäutig. Doch wird uns so das Beten des Psalms, als eines *Für*-Psalms, nicht erst recht unmöglich, ja schier unerträglich, weil es dann noch viel schmerzlicher ist, dass Gott *nicht* eingreift, die Not *nicht* lindert, dem Krieg *nicht* Einhalt gebietet, dem Unrecht *nicht* wehrt?! Vielleicht kommen wir noch irgendwie damit klar, wenn Gottes Antwort auf unsere Bitten in *eigener* Sache ausbleibt, obwohl es auch dort bisweilen so gut täte, Gott hörte und antwortete. Doch wie kann Gott da schweigen, wo auch nur *ein* Menschenleben bedroht ist?! Wie geht die Beterin des 27. Psalm mit *dieser* Erfahrung um? Was hat sie ihr entgegenzusetzen? Was lässt den Psalmbeter nicht müde werden, Gott mit dem Elend der Welt zu konfrontieren? Hat er eine Therapie für die Schwerhörigkeit Gottes, kann er Gottes Hörsturz heilen?

VI.

Der EWIGE ist mein Licht und meine Rettung – vor wem sollte ich mich fürchten?

Der EWIGE ist die Zufluchtsstätte meines Lebens – vor wem sollte ich erschrecken.

Mit dieser Vertrauensäußerung beginnt unser Psalm, und immer wieder mischt sich solches inniges Vertrauen unter die kämpferischen Klagen und Bitten¹², ja es trägt und motiviert sie. Ohne solches Vertrauen wären die Hilfeschreie nicht mehr als ein Pfeifen im dunklen Keller. Wer uns sein Ohr leihen und unseren Anliegen Gehör schenken soll, braucht unser Vertrauen. Warum sollten wir uns an Gott wenden, wenn wir IHM nicht zutrauten, etwas an dem Leid, das wir IHM klagen, ändern zu können?! Doch worauf kann sich ein solches Gottvertrauen stützen – inmitten der lebensbedrohlichen Not?

Meine Hilfe bist Du geworden.

Wir können das hören als einen Satz der *Erinnerung*: Wenn Gott schon einmal geholfen hat, kann SIE es auch wieder tun. Aber womöglich hat sich die Beterin diese Erinnerung auch nur von anderen, die solche guten Erfahrungen mit Gott gemacht haben, *geliehen*. Und wir können sie uns heute Morgen von ihr leihen, um Gott einen Vertrauensvorschuss zu geben: auf dass Gott sich auch uns als vertrauenswürdig erweise – einen Vertrauensvorschuss, der Gott ermächtigt, sich doch endlich auch als Gott zu zeigen, nicht länger zu schweigen, sondern schleunigst den Bedrohten zu Hilfe zu kommen. Wir Menschen brauchen Gottvertrauen, um menschlich zu sein, aber braucht nicht auch Gott *unser* Vertrauen, um wirklich Gott sein zu können?! Doch damit nicht genug.

Von DIR kommt es, dass mein Herz gesagt hat:

«Sucht MEIN Angesicht.»

DEIN Angesicht, EWIGER, suche ich.

Gott steht bei uns im Wort. Wer sich Gott Hilfe suchend zuwendet, nimmt Gott beim Wort. Was uns beten, Gott ins Angesicht bitten und klagen macht, ist nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie die Not, sondern Gottes *Gebot*: Es ist uns *gebotten*, Gott um Hilfe anzugehen: *Rufe zur MIR am Tag der Not, ICH will dich erretten...* (Psalm 50,15). Wie kann Gott denen, die dem Gebot zu beten beherzt folgen, nicht antworten, die auf IHN hörenden Menschen nicht erhören, ohne aufzuhören, ein Gott zu sein, der Wort hält und damit treu ist, sich und uns?! Ein Gott, der nicht treu ist, ist kein Gott. Wo Vertrauen in die Treue Gottes unser Bitten und Klagen motiviert, da mag es geschehen, dass wir unerschro-

Wer Gott klagend in den Ohren liegt, kann sich selbst nicht länger taubstellen für die Hilferufe der Bedrängten.

cken und furchtlos, zuversichtlich und widerständig werden inmitten der lebensbedrohlichen Lage, dass wir aus Resignation und Ohnmacht aufstehen und der Bedrohung zu wehren beginnen – vor Gott und den Menschen. Indem wir Zuflucht zu Gott als unserem „Widerstandsquell“ (Samson Raphael Hirsch) und unserer „Trutzburg“ nehmen, werden wir selbst getrost und trotzig und gebieten dem Bösen Einhalt. Uns mit der Not nicht abzufinden und uns ihr nicht zu ergeben, sondern *sie aus uns herauszuschreien*, kann dazu führen, dass *wir uns selbst widerständig aus ihr heraus schreien*.

VII.

Einem solchen Gottvertrauen können Flügel wachsen durch die Hoffnung, die es nährt:

*Wenn ich nicht darauf vertraut hätte,
das Gute des EWIGEN zu sehen im Land der Lebenden...!*

Die Beterin spricht diesen Satz nicht zu Ende. Vielleicht hätte sie sich längst von ihrem Gott abgewandt, wenn sie nicht von ebendieser Hoffnung beflügelt wäre: dass sie Gottes Güte, all' das Gute, wofür Gott steht und einsteht, im Land der Lebenden sehen wird.

Liebe Gemeinde, es gibt mehr zu hoffen, als die Wirklichkeit hergibt, die uns vor Augen liegt. Ja, es gibt mehr zu hoffen als zu glauben, nämlich das Unglaubliche, dass es einmal keinen Tod und keine Not, keine Tränen und keine Trauer, kein Leid und kein Geschrei mehr geben wird, dass Menschen nicht länger in Not und Elend, in Kriegsgebieten und Trümmerlandschaften, in Flüchtlingslagern und Todeszellen vegetieren, sondern im „Land der Lebenden“ die Güte Gottes sehen.

Diese „Hoffnung, die uns um der Hoffnungslosen willen gegeben ist“ (Walter Benjamin), zu denen ja auch wir bisweilen gehören, ist nicht auf Sand gebaut und sie ist keine billige Vertröstung auf ein Jenseits nach dem Tod. Sie steht auf festem Grund: auf den Verheißungen, mit denen Gott bei uns im Wort ist – Verheißungen, die uns jenes Land der Lebenden vor Augen malen, in dem *alle* Schalom, Genüge, haben werden, weil ihnen Genugtuung widerfahren ist und sie darum vergnügt sein können. Diese Hoffnung verändert unser Leben hier und heute, lässt uns schon jetzt etwas schmecken von dem, was uns verheißt. Schon heute sollen an Leib und Leben bedrohte Menschen im

Land der Lebenden ihre Zelte aufschlagen dürfen. Darum ist es dem Beter so sehr darum zu tun,

*im Hause der EWIGEN zu wohnen alle Tage meines Lebens,
zu schauen die Freundlichkeit der EWIGEN
und zu erkunden in IHREM Tempel,
dass SIE birgt mich in IHRER Hütte am Tage des Unheils,
mich versteckt im Schutz IHRES Zeltes,
auf einen Felsen mich emporhebt ...*

Gottes Güte zu schauen im Lande der Lebenden, das ist *keine* Utopie. Diese Hoffnung hat vielmehr schon hier und heute ihren Ort – im Hause Gottes, in das die Bedrohten fliehen, um sicher geborgen zu sein, in dem sie aufgerichtet werden und erhabenen Hauptes die Freundlichkeit Gottes schauen. Das Land der Lebenden hier und heute: das Haus Gottes – eine Stätte des Asyls.

Wo ist dieses Haus Gottes unter uns? Wohin laden wir die, die um ihr Leben fürchten müssen, mit den Schlussworten unseres Psalms ein, ohne dass dies *leere* Worte, Worte *ohne Taten*, bleiben?

*Hoffe auf die EWIGE. Sei stark, dein Herz sei unverzagt.
Hoffe auf die EWIGE.*

Mögen jene, deren Leib und Leben bedroht ist, und wir mit ihnen uns von dieser Hoffnung anstecken lassen! Und mögen sie und die EWIGE nicht vergeblich auf *uns* hoffen!



Magdalena Frettlöh

Professorin für Systematische Theologie/Dogmatik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

Literatur

Jürgen Ebach, „Dir spricht mein Herz es nach...“. Bibelarbeit über Psalm 27 in: ders., In Atem gehalten. Theologische Reden 10 (Erev-Rav-Hefte. Biblische Erkundungen 15), Uelzen 2012, 130–144

Erich Zenger, Dein Angesicht suche ich. Neue Psalmenauslegungen, Freiburg i. Br. 1998, 14–22.